

INTERAKTION ODER INTEGRATION?

Thomas Bronisch und Serge K. D. Sulz

Wir freuen uns, einen von Annelise Heigl-Evers redaktionell betreuten Themenschwerpunkt zur Interaktionellen Methode in diesem Heft veröffentlichen zu können. Dabei handelt es sich um einen der wichtigsten und am systematischsten erarbeiteten Ansätze zur Behandlung "früh gestörter", d. h. strukturell gestörter Patienten, deren Anteil in den psychotherapeutischen Kliniken und Praxen ständig zunimmt. Er ist ein Zeichen der Fruchtbarkeit und Lebendigkeit psychoanalytischer Therapieforschung und -praxis. Der Interaktionsprozess steht im Mittelpunkt dieses therapeutischen Ansatzes. Auf diese Weise wird der Indikationsbereich psychoanalytischer Verfahren stabilisiert und erweitert. Es wird schwerer, sie durch andere Verfahren zu ersetzen. Es wäre wünschenswert, wenn er in die Ausbildung an psychoanalytischen Instituten Eingang finden würde.

Andere interaktionelle bzw. interpersonelle Ansätze erzeugen eine Bewegung der Psychotherapie in Richtung Integration. Bereits Sullivans interpersoneller Ansatz öffnete das Spektrum tiefenpsychologischen Fallverständnisses erheblich. Auf ihn berufen sich einerseits Klerman, Weisman und Rounsaville mit ihrem Interpersonellen Ansatz der Psychotherapie der Depression (IPT), eindeutig eine psychodynamische und interpersonelle Perspektive einnehmend. Andererseits leitet auch Lorna Smith Benjamin ihre Interpersonelle Diagnose und Therapie der Persönlichkeitsstörungen von Sullivan ab, während sie zugleich auf umfangreicher empirischer Forschung basiert. Graves Interaktionelle Verhaltenstherapie, aus deren Bezeichnung mittlerweile der Begriff Verhalten verschwand, nähert sich thematisch und methodisch diesen Ansätzen. Auch Fiedler bewegt sich über die Betonung der Interaktion von der Verhaltenstherapie zu einem interaktionellen integrativen Vorgehen in der psychotherapeutischen Behandlung. Funktionale und strategische Ansätze in der Verhaltenstherapie (Linehan, Hayes, Jacobson, Kohlenberg, Alexander) haben seit vielen Jahren die Interaktion als Angriffspunkt ihrer therapeutischen Arbeit gewählt. Die interaktionelle Bedeutung des Verhaltens in der zwischenmenschlichen Beziehung, seine Funktion im Beziehungsgefüge sind Gegenstand der psychodiagnostischen Untersuchung und der psychotherapeutischen Intervention. Oft zeigt das berichtete Ergebnis des Fallverständnisses nur noch sprachliche Unterschiede. Der gemeinsame Nenner ist dann größer als die Unterschiede. Also ist über die Analyse der Interaktionen eine Integration der Sichtweisen erfolgt. Die Therapien haben sich in einem noch nie da gewesenen Ausmaß aufeinander zu bewegt. So sehr, dass es wichtig wird, die Unterschiede zu betonen. Und das fällt nicht schwer, wenn man das therapeutische Vorgehen betrachtet. Da wird das Treffen der Standpunkte zu einer Begegnung von Billardkugeln.

Zuerst bewegen Sie sich aufeinander zu und dann den Gesetzen der Physik folgend weit voneinander weg. Man stelle sich doch nur zwei Kugeln vor, die aufeinander treffen und dann ruhig nebeneinander in die gleiche Richtung weiterrollen. Also doch mehr Interaktion als Integration.

Hans-Peter Kapfhammer hat die Redaktion des Themenschwerpunktes Dissoziative Störungen. In vier Artikeln wird von ihm und seinen Mitautoren ein sehr differenziertes Bild dieses Themas gezeichnet. Zunächst wird in das Konzept und die Geschichte der Dissoziation eingeführt. Dann wird die Dissoziation in Zusammenhang mit Persönlichkeitsstörungen erörtert. Im Weiteren werden unter neurobiologischer Perspektive Dissoziation und Trauma verknüpft. Und zuletzt wird die schwierige Unterscheidung von echten dissoziativen und organischen Störungen diskutiert. Joachim Weber schreibt über die forensisch-psychiatrische Begutachtung von Fällen mit dissoziativen Erscheinungen.

Vor diesen beiden Themenbereichen findet sich eine Arbeit über Psychotherapie und Werte, ein Thema, das in der Geschichte der Psychotherapie immer am Rande geblieben ist. Dies mag an der stets emanzipatorischen Zielrichtung der Psychotherapie als Befreiung vom falschen Joch einengender Fesseln gelegen haben. Unsere Gesellschaft verwendet diese aber kaum mehr zur Beruhigung der Bevölkerung. Zunehmend kommen Menschen zur Psychotherapie, die unter hedonistisch und individualistisch ausgerichteten Eltern groß wurden und denen Sinn, Vision und Wertorientierung fehlen. Hier kann Therapie die Funktion haben, eine Entwicklung von der Bedürfnisorientierung über die Beziehungsorientierung zur Wertorientierung zu fördern. Wie bei der Betrachtung der interaktionellen Ansätze beschrieben, sind wir Psychotherapeuten gegenwärtig bei einer beziehungsorientierten Zieltaxonomie angekommen. Vielleicht gehört dem Thema Wert die Zukunft.